Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 87. **Montag** den 17. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Kruitzinger.

Am Mittwoch veröffentlichten die „Daily News" den Brief eines englischen Geistlichen in Südafrika, durch den dieser seine Landsleute zum Eintreten für den tapferen Commandanten Kruitzinger auffordert, weil anderenfalls zu befürchten sei, daß auch dieser Boerenführer wie Scheepers durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt werde. In ihrer letzten Ausgabe drucken die „Daily News" eine Anzahl von Briefen ab, aus denen hervorgeht, daß dieser Appell für Kruitzinger an dem Publicum nicht unbemerkt vorüberging. Sie bemerken dazu:

„Wir haben nichts als Abscheu für die Behandlung, die man gewissen Kriegsthaten zu Theil werden läßt, von denen man behauptet, daß ihre Berechtigung fraglich sei, daß sie deshalb durch ein feindliches Kriegsgericht beurtheilt und mit dem Tode bestraft werden müßten. Wenn das Opfer eines solchen Verfahrens ein tapferer Feind ist, den man gefangen nahm, während er eine heldenhafte That beging, dann wird das Vorkommniß für englische Leser noch schmerzlicher . . . Unsere Gegner pflegen uns in Bezug auf unsere südafrikanische Politik höhnisch zu fragen, wie es zu erklären sei, daß wir für das Wohlergehen und die gute Behandlung von Leuten, die nicht nur Fremde, sondern auch unsere Feinde sind, so großes Interesse an den Tag legen. Es ist leicht auf diesen Hohn zu antworten. Die Boeren sollen unsere Mitbürger werden, und wir hegen den Glauben . . ., daß es nur eine Art giebt, zu verhindern, daß sie statt dessen innerhalb des Reiches eine Nation geheimer und ewiger Feinde werden. Die Methode ist die der Milde. Und deshalb zögern wir nicht, darauf hinzuwirken, daß nicht nur alle ungebräuchliche Grausamkeit in der Kriegführung vermieden werde, sondern daß man eine Milde zur Anwendung bringe, wie sie sonst bei rein militärischen Kämpfen nicht üblich ist. In Anbetracht der Schwäche unseres Gegners können wir eine solche Milde üben, und in Anbetracht der Schwäche des Gegners ist eine solche Härte, wie sie Scheepers' traf und Kruitzinger bedroht, nichts weiter als unedel . . . . ."

„Daily News" brauchen nicht besorgt zu sein, daß die Boeren innerhalb des Reiches eine Nation geheimer Feinde werden, die Boerengefangenen sollen ja nicht nach ihrer Heimath zurück gelassen werden und das im Aufwachsen begriffene Geschlecht ist dem Tode geweiht. Wozu also die Methode der Milde! „Daily News" sind wirklich zu naiv.

Neuer Boerenerfolg.

* **London**, 17. Februar. (Telegramm.) Lord Kitchener meldet aus Pretoria unter dem 15. Februar: Ein Bataillon berittener Infanterie wurde bei einem Aufklärungsmarsche am 12. Februar bei Zuikerboschrand von einer starken Boerenabtheilung in einem ungünstigen Gelände in einen Kampf verwickelt. 11 Mann fielen, 40 wurden verwundet, bevor es den Truppen gelang, sich unter den Schutz der Blockhäuser zurückzuziehen. Rawlinson's Colonne ist gegen die Boeren unterwegs. „Reuter's Bureau" bemerkt dazu, es handle sich anscheinend um den gemeldeten Fall bei Klipriver. — Am 10. Februar wurde eine Abtheilung der südafrikanischen Polizei in der Nähe von Vantonderhoek von einem überlegenem Feinde mit Verlusten zurückgeworfen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. Februar.

Die schon an sich ziemlich belanglosen Verhandlungen des Reichstags am Sonnabend werden vollständig in den Hintergrund gedrängt durch das von Mitgliedern der Zolltarifcommission vereinbarte **Compromiß** bezüglich der **Getreidezölle**. Feste Gestalt hat es allerdings noch nicht angenommen, sonst würden klerikale Blätter nicht darüber klagen, daß die Oeffentlichkeit vorzeitig von den Vorgängen hinter den Coulissen in Kenntniß gesetzt worden sei. Aber es steht doch fest, daß die klerikalen und die conservativen Commissionsmitglieder auf folgenden Vorschlag sich geeinigt haben: Es sollen die Minimalsätze festgestellt werden für Weizen auf 6 ℳ, für Roggen, Gerste und Hafer auf 5,50 ℳ, und die Zölle des allgemeinen Tarifs für Weizen auf 7,50 ℳ, für Roggen, Gerste und Hafer auf 7 ℳ — während im Entwurfe der Regierung die Minimalzölle betragen für Weizen 5,50 ℳ, Roggen und Hafer 5 ℳ, Gerste 3 ℳ; es sollen also die Minimalzölle für die drei erstgenannten Getreidearten um je 50 Pfennige, für Gerste aber um 2,50 ℳ erhöht werden und die Sätze des allgemeinen Tarifs der Regierung, welche in Kraft treten würden, so weit nicht Handelsverträge Herabminderungen bewirken, für Weizen von 6,50 auf 7,50, für Roggen und Hafer von 6 und für Gerste von 4 auf 7 ℳ. Die jetzigen Vertragszölle betragen bekanntlich für Weizen und Roggen 3,50, für Gerste 2 und für Hafer 2,80 ℳ. Die „Germania" bezeichnet diesen Vorschlag, der an erster Stelle den Namen des Centrumsabgeordneten Herold trägt, als vorerst nur für die Fractionen bestimmt, die zunächst aber ihn zu beschließen hätten, bevor er in der nächsten Commissionssitzung zur Verhandlung kommen könnte. Das Centrum werde am Dienstag darüber berathen. Bei dieser Lage der Dinge ist es begreiflich, daß die Presse, von der freisinnigen, der socialdemokratischen und der bündlerischen — welcher der Vorschlag noch nicht weit genug geht — abgesehen, sich noch sehr zurückhaltend über das Compromiß äußert. Die freisinnigen Blätter bekämpfen am heftigsten die Erhöhung des Gerstenzolles. Die „Voss. Ztg." z. B. wendet gegen diesen Punct des Vorschlages ein:

„Am ungeheuerlichsten ist die Zollerhöhung, wie sie das Zollkartell fordert, bei der Gerste, derjenigen Feldfrucht, die weitaus den lohnendsten Ertrag gehabt hat und deren Zollschutz selbst der Generalsekretär des deutschen Landwirthschaftsraths Dr. Dade allenfalls auf 3 ℳ, aber nicht höher, steigern wollte. Schon diese Zollerhöhung wird von der deutschen Brauindustrie mit Recht als eine Maßnahme betrachtet, die eine große Menge, besonders mittlerer und kleiner Brauereien zu Grunde richten müßte. Die Erhöhung des Gerstenzolles gar von 2 auf 5,50 ℳ wäre geeignet, ein großes, nützliches Gewerbe der schwersten Beunruhigung zu überliefern, wenn man für möglich hielte, daß die verbündeten Regierungen diesem Compromiß zustimmen. Aber nicht nur um die Braugerste handelt es sich, sondern auch um die Futtergerste, die für Tausende und Abertausende Landwirthe unentbehrlich ist, namentlich für die Zwecke der Viehzucht. Jede Erhöhung der Mindestzölle erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß Handelsverträge überhaupt nicht zu Stande kommen. Deshalb gewinnen neben den Vertragszöllen die Tarifzölle an Bedeutung. . . . Man stelle sich einmal vor, daß, wenn kein Vertrag mit Oesterreich zu Stande käme, der Gerstenzoll von jetzt 2 auf zukünftig 7 ℳ stiege! Was würde man in Bayern dazu sagen? Der Minister v. Riedel hat selbst den Mindestzoll von 3 ℳ nur noch gerade gelten lassen und eine Erhöhung als unannehmbar bezeichnet."

Von dem Grafen Bülow erwartet das citirte Blatt, er werde den Compromißlern zurufen: „Bemüht euch nicht, ihr beißt auf Granit!" Derselben Ansicht begegnet man auch in anderen Blättern, die sich nicht denken können, daß der Kanzler nach seinem „Ultimatum" beim Festmahle des Deutschen Landwirthschaftsraths dem Vorschlage seine Zustimmung geben werde. Anders die „Köln. Ztg.", die folgende Ansicht ausspricht:

„Ob die Regierung sich auf das Feilschen einläßt, nachdem sie durch ihr „unannehmbar" die Luft von der bündlerischen Gewitterschwüle gereinigt hat, bleibt abzuwarten. Es wäre keineswegs beispiellos, wenn die Regierung von vornherein den parlamentarischen Machthunger in die Rechnung eingestellt hätte. Ein Reichstag, der etwas auf sich hält, will doch zeigen, daß er etwas leistet; ein Reichsbote, der sich selbst achtet, muß doch die Kraft in sich fühlen, selbst die schlaffste Regierungsvorlage noch zu verschönern. Hat man die kleine Eitelkeit der großen Parlamentarier weise berücksichtigt, so hat man etwas weniger angeboten, als man geben wollte. Jedenfalls verringert sich die Spannung zwischen Angebot und Forderung derart, daß es verfehlt wäre, an solchen Lappalien das große Werk scheitern zu lassen. Man darf also hoffen, daß die Morgenröthe eines Sonnenaufgang ankündigt, der erwärmend, anregend und belebend auf das deutsche Wirthschaftsgetriebe wirkt."

Das rheinische Blatt scheint dabei zu vergessen, daß es nicht allein vom Reichskanzler und den verbündeten Regierungen abhängt, ob eine „Lappalie" bewilligt werden kann oder versagt werden muß. Bei den Mindestzöllen kommt es vor Allem darauf an, ob sie die Grenze überschreiten, innerhalb welcher der Abschluß von Handelsverträgen noch möglich ist. Eine Antwort auf diese Frage kann allerdings nur der Reichskanzler geben, der allein weiß, zu welchen Zugeständnissen das in Betracht kommende Ausland bereit ist oder genöthigt werden kann. Steht aber die Antwort auf diese Frage fest, so ist auch an der Antwort nichts zu ändern, die er auf den Compromißvorschlag ertheilen muß, mögen es auch noch so geringfügige Lappalien sein, um die der Vorschlag von der Grenze abweicht, die dem Willen des Kanzlers und der verbündeten Regierungen gesteckt sind. Vorläufig, d. h. bevor die Fractionen und nach ihnen die Tarifcommission sich über den Compromißvorschlag schlüssig gemacht haben, wird der Kanzler kaum Gelegenheit zu einer Aeußerung nehmen.

Eine recht eindringliche Mahnung, den Bogen nicht allzu straff zu spannen, ist den Führern des **Bundes der Landwirthe** durch den Vorstand des **conservativen** Vereins im Elbing ertheilt worden. Im Reichstagswahlkreise Elbing-Marienburg hat man schon seit einiger Zeit erkannt, daß das Treiben dieser Führer die conservativen Interessen gefährdet und die Landwirthschaft schädigt, und hat daher dem für die bevorstehende Nachwahl von bündlerischer Seite aufgestellten Candidaten v. Oldenburg, dem Vorsitzenden des Bundes der Landwirthe für Westpreußen, in der Person des Fürsten zu Dohna einen Gegencandidaten gegenübergestellt. Die bündlerische Presse hat dagegen in der üblichen Weise Protest erhoben und dadurch den genannten Verein veranlaßt, in der „Elbinger Ztg." eine Erklärung zu veröffentlichen, in der es heißt:

„Der Vorstand des conservativen Vereins war und ist sich seiner Verantwortlichkeit in der Wahlangelegenheit voll bewußt. Er weiß, daß in weiten Kreisen der Wählerschaft die Ueberzeugung wurzelt, daß Fürst Dohna trotz seines Fürstentitels an Sinn für Bürgerthum und Interesse auch für den Geringsten den Kammerherrn v. Oldenburg weit überragt. Vielleicht verdankt er das gerade seinen Hofämtern, das ihn oft mit dem Königlichen Hause in Berührung bringt; denn das Haus Hohenzollern hat sich durch diese Eigenschaften von jeher ausgezeichnet. Der Vorstand weiß andererseits, daß Herr v. Oldenburg sich von je als extrem agrarisch gezeigt hat und daß er allgemein als einer der radicalsten Führer der agrarischen Bewegung angesehen wird. Bei der Landtagswahl ist der conservative Verein nur deshalb für diese Candidatur zu haben gewesen, weil er der Ehrede gemäß dem Kreise Marienburg, von dem diese Candidatur ausging, das Vorschlagsrecht für jene Wahl lassen wollte und weil im Landtage die agrarischen Interessen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Für die Reichstagswahl hält der Vorstand die Candidatur Oldenburg für eine Gefahr für den Wahlkreis, wie er die ungemäßigte Agitation der Führer der agrarischen Bewegung für eine Gefahr für die conservative und monarchische Gesinnung im Volke und nicht zum Mindesten auch für die berechtigten Anspüche der Landwirthschaft hält. Er hat die Genugthuung, diese Auffassung durch die jüngsten Vorgänge in Berlin bestätigt zu sehen. Mit der Parteileitung daselbst würde auch er es grade für die Landwirthschaft für ein Unglück halten, wenn der Reichskanzler Graf Bülow, der für diese das weitestgehendste Interesse bethätigt hat, durch die ihn verhöhnende Agitation der Führer des Bundes genöthigt würde, sein Amt niederzulegen. Wir sind überzeugt, daß bei einer Candidatur v. Oldenburg viele unserer Gesinnungsgenossen, die es mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren können, einem der lautesten Rufer im Streit der agrarischen Opposition ihre Stimmen zu geben, im Wahlkampf versagen werden, daß andererseits die Gegner vom loyalsten bis zum radicalsten Umsturzler gegen Herrn v. Oldenburg in Bewegung kommen und selbst in der Stichwahl seinen Sieg gefährden werden. Von der

---

Feuilleton.

25]

Rittmeister Eckhoff.

Roman von A. von Trystedt.

Nachdruck verboten.

Viertes Capitel.

In der Familie Döring saß man an diesem Abend stumm beisammen.

Julius litt unbeschreiblich.

So hatte er nie zuvor empfunden.

Er sah die glückselig lächelnde, harmlose junge Braut vor sich, er beobachtete, wie sie von Zeit zu Zeit verstohlen ihr Medaillon öffnete, um Paul's Bild zärtlich zu betrachten.

Keine Ahnung verrieth ihr, welch eine unheilschwere Wolke über ihrem Haupte drohte!

Döring glaubte das Furchtbare, scheinbar Unabwendbare nicht ertragen zu können, und wagte es nicht, an das Morgen zu denken, an den nächsten Tag, wo all das so gewissenlos Vorbereitete zum folgenschweren Ereigniß werden mußte!

Er konnte sich nicht entschließen, seiner Frau etwas von diesen schrecklichen Dingen zu verrathen, er fürchtete ihre anklagenden Blicke, ihre Thränen. Und doch blieb so eine so kurze Frist nur, eine verschwindend, kleine Spanne Zeit, und wenn diese verstrichen, dann gab es Nichts mehr zu verbergen — morgen zu dieser Stunde war vielleicht schon Alles vorüber! Er aber würde dann niemals wieder Ruhe finden, niemals, das fühlte er schon jetzt!

Freilich hatte Eckhoff seine Hilfe zugesagt.

Döring aber kannte den Bankier Schöttler viel zu genau, um nicht zu wissen, daß dieser ein Opfer so leichten Kaufes nicht freigab. Die Aussichten waren verzweifelt trostlos, und am furchtbarsten dünkte es ihn, so gleichsam auf das Schicksal warten zu müssen, es mit ehernem Schritt herannahen sehen, ohne es abwehren zu können.

Stephanie hatte sich so gesetzt, daß der helle Schein der Lampe ihr Gesicht nicht traf.

Sie war wie betäubt, wie erstarrt unter der Wucht des Geschehenen. Von Zeit zu Zeit blitzte die Erkenntniß in ihr auf, daß dies die Strafe sei für all' ihre Herzlosigkeit und Anmaßung den Männern gegenüber! . . .

Und dann wanderten die Gedanken fast unbewußt wieder zu Eva — — wofür büßte sie, die sanfte, immer gleich gute, herzige Eva, sie und ihr unglücklicher Verlobter? . . . . .

Frau Döring und Eva fühlten sich gleichfalls bedrückt.

Von dem eigentlichen Drama, dessen erste, inhaltschwere Scenen sich bereits abgespielt hatten, wußten sie freilich Nichts, aber wie ein Bann lag es doch auf Allen, es schwebte eben etwas Unbestimmtes in der Luft, das in jedem Moment feste Gestalt annehmen konnte; das empfand ein Jeder.

Die schwüle Stille wurde durch ein Klopfen an der Thür unterbrochen.

Julius öffnete.

Man übergab ihm den Brief von Eckhoff.

Döring hielt das Billet in der zitternden Hand, ohne vorläufig einen Blick hinein zu wagen. Er sagte sich, daß es von dem Rittmeister komme.

Was brachte es ihm — die Erlösung von heißem, zehrendem Kummer? Nein, es schien vermessen, darauf auch nur entfernt zu hoffen!

Und dann, als seine Damen ihn stumm fragend ansahen, fand er erst recht nicht den Muth, das Schreiben hier zu lesen.

Er ging, ohne eine Erklärung zu geben, in's Nebenzimmer.

Wie ihm das Herz klopfte! Die ganze Wucht dessen, was auf dem Spiel stand, stürmte auf ihn ein, kam ihm so vernichtend eindringlich zum Bewußtsein!

Er mußte sich setzen.

„O Gott", murmelte er, „nur dieses eine Mal hilf mir, ich will es Dir danken, bis an mein Ende!"

Er war auf einen Stuhl gesunken.

Und dann machte er aller Unentschlossenheit ein Ende. Eine einzige Bewegung trennte den Umschlag auseinander.

Und dann las er die wenigen Zeilen, mit irrem, scheuem Blick Anfangs, als traue er seinen Augen nicht.

Aber endlich mußte er es doch glauben.

Er zerrte an seinem Ohr und kniff sich in die Wange — es war kein Traum, sondern helle, strahlende Wirklichkeit — Erlösung von schwerster Pein!

Thränen umdunkelten seine Augen — heiße Freudenthränen — er merkte es kaum.

Seine zitternden Lippen stammelten unzusammenhängende Dankesworte, und jetzt erst wußte er ganz, was er gelitten vorher; er hätte sterben können vor Angst und Reue.

Jemand neigte sich über ihn, berührte beschwichtigend sein feuchtes, in die blasse Stirn fallendes Haar.

Seine Gattin stand neben ihm.

„Es geht noch etwas Besonderes vor, Papa, soll ich es nicht erfahren?"

„Doch, Liebe, die Stunde ist gerade die rechte, Du sollst Alles wissen, ich will Dir beichten — nur wenige Minuten gieb mir Zeit zur Erholung — eine Gefahr ist an uns vorübergezogen, ein schreckliches Unglück, ohne uns zu treffen! Du kannst nicht ermessen, was ich empfinde, ehe Du mich nicht gehört hast —"

Er reichte ihr das Schreiben hin und erhob sich gleichzeitig. „Ich will Stephanie sogleich die Freudenbotschaft überbringen", sagte er, und jetzt zitterte seine Stimme vor Ungeduld und verhaltener Freude, „Eckhoff wirbt nun doch noch um ihre Hand, der Starrkopf hätte nur früher zur Besinnung kommen sollen."

Daß seine Freude verfrüht sei, daß die verschiedensten Zwischenfälle sich einstellen könnten, bedachte Julius nicht.

Er war überglücklich, der düsteren, qualvollen Stimmung enthoben zu sein.

Schwierigkeiten existirten für ihn nun nicht mehr. Er sah bereits wieder Alles in den schönsten, rosigsten Farben.

„Es ist unmöglich, daß Stephanie nach dem Vorangegangenen diesen Antrag annimmt", bemerkte Frau Döring ernst, „wenn sie ihrer Würde nichts vergeben will, muß sie ihn abweisen!"

„Sie nimmt ihn — sie nimmt ihn — verlasse Dich darauf!"

Martha schüttelte bekümmert den Kopf und sah dem Davoneilenden nach.

Ungewöhnlich Schweres mußte ihn betroffen haben, denn so leicht ließ Julius sich nicht aus der Fassung bringen.

Er kehrte übrigens nach wenigen Minuten schon zurück.

„Alles in bester Ordnung!"

„Wie? Stephanie willigt ein?"

„Sie muß es, Martha! Aber auch, wenn dieser äußerste Zwang nicht bestände, wäre es eine bodenlose Thorheit, wollte sie die Empfindsame spielen und damit sich ein für allemal ihr Glück verscherzen!"

„Von welchem Zwange sprichst Du? Auch Eckhoff deutet in seinem Schreiben Dinge an, von denen ich nichts weiß."

Julius rang mit einer qualvollen Pein.

Aber er hatte sich diese Strafe auferlegt.

Zudem würde die fatale Geschichte mit Paul sich doch nicht ganz vertuschen lassen. Da war es schon am besten, wenn jetzt gleich Alles zur Sprache kam.

„Setze Dich dicht zu mir heran, Martha, ich muß leise sprechen, damit die Kleine nebenan nichts hört —"

Sie kam mit wachsendem Staunen seinem Wunsche nach.

Da fühlte sie ihre Hand von der des Gatten fest umschlossen.

„Was ich gethan habe, mußt Du mir im Voraus verzeihen, Martha, noch ehe ich gesprochen. Wüßt Du das? Kannst Du mir geloben, daß weder Entrüstung, noch Verachtung mich von Deiner Seite treffen werden?"

„Aber Julius, Du quälst mich auf eine grausame Art! Gewiß kann ich Dir Alles vergeben, Alles, das ist ja meine Pflicht, aber —"

„Kein „aber", — ich danke Dir, und nun höre, was ich Dir mitzutheilen habe."

Döring gestand ohne Umschweife sein Unrecht ein.

„Ich konnte Schöttler befriedigen, und — wir hatten Geld so nöthig, deshalb nahm ich auch die Zehntausend noch hin. Zudem — ich habe immer im Stillen gehofft, das Glück werde mir einmal günstig sein, und betheiligte mich deshalb hin und wieder an einem Spiel im Casino — es wird ja nur niedrig dort pointirt, zudem sind die Chancen sehr günstige —, leider wurde ich fast ausnahmslos vom Mißgeschick verfolgt, und da kommen dann ein paar hundert Mark bald zusammen — eine unheimliche Macht besitzt dieses Geld — mir hat es bisher noch keinen Segen gebracht! Aber nun rühre ich keine Karte mehr an, das verspreche ich Dir hoch und heilig! Wenn wir morgen das Geld bekommen —"

„Wenn —" rang es sich von Martha's Lippen.

Sie schrie nicht auf. Sie überhäufte den leichtsinnigen Mann nicht mit Vorwürfen — was hätte es auch genützt, geändert wäre dadurch Nichts worden — aber ein so trostloser Jammer durchzitterte das Herz dieser Mutter, daß ein Strom von Thränen aus ihren Augen stürzte.

Sie, die stets Ruhige, Heitere, verlor vollständig die Fassung. „Du hast das Glück unseres Kindes, das Leben eines edlen, goldtreuen Menschen auf dem Gewissen", sie wich seinem flehend auf sie gerichteten Blick beharrlich aus, „Alles hätte ich Dir verzeihen können, das aber — das — verzeihe Dir Gott —"

Es war, als würge ihn etwas an der Kehle.

Doch im nächsten Moment schon warf er herausfordernd den Kopf zurück. „Das habe ich nun von

SLUB
Wir führen Wissen.